Rückblick.

Die Welt ist über die Kaiserbegegnung in Ischl zur Tagesordnung übergegangen; denn neue Ereignisse haben das öffentliche Interesse in Anspruch genommen. Wer aber die Zeitgeschichte mit aufmerksamen Augen betrachtet, wird wissen, daß die Monarchen-Zusammenkunft in Brindisi und Wien in der Erscheinungen Flucht auf lange Zeit bleibende Bedeutung gewonnen hat. Das zeigen nicht die gewechselten Trinksprüche, nicht die ausgetauschten Telegramme, sondern die Pressestimmen des Auslandes und besonders die in Österreich, Italien, Frankreich, England, Rußland — und endlich auch in den Ver. Staaten. Wie immer die einzelnen Organe sich zu den Monarchen-Begegnungen stellen mögen, in einem sind sie sämtlich einig, daß nämlich die Zeit im Zeichen der

Nebenbuhlerschaft zwischen Deutschland und England

steht. Und alles was seit dem Tage von Brindisi in England veröffentlicht worden ist, gibt diesen Auslandsstimmen recht. Die Flotten- und Luftschiffhetze der letzten Wochen war nicht so ernst zu nehmen, als die neue Werbearbeit für ein Heer, das England (auch als Landmacht) bundesfähig macht. Was die Pariser Zeitungen schrieben, als 1887 der deutsche Reichstag (nach Nichtbewilligung der für sieben Jahre berechneten Militärvorlage) aufgelöst wurde, daß nämlich Bismarck durch die Erwerbung Elsaß-Lothringens

in Europa den bewaffneten Frieden

geschaffen habe, wird jenseits des Kanals jetzt in anderer Lesart wiederholt und hinzugefügt, daß Deutschlands Flottenrüstungen und sein Vorsprung auf dem Gebiete der Luftschiffahrt Momente der Unruhe für Europa bedeuten. Aus dem Bogesenloch aber klingt das alte wehmutsvolle Lied: „Solange in Elsaß-Lothringen Franzosen unter Deutschlands Herrschaft leben, kann Frankreich nicht vergessen. Der Dreibund kann also (da er eine militärische Stärkung des gefährlichen Deutschlands bedeutet) in England und Frankreich nicht auf irgend welches Wohlwollen rechnen. Französische Blätter haben diesem Gedanken Ausdruck verliehen, indem sie darauf hinwiesen, daß das

russisch-französische Bündnis

(dem auch England zugerechnet wird) unbedingt eine starke militärische Grundlage nach dem Muster des Dreibundes haben müsse.

Auch in Rußland hat man diesem Gedanken zugestimmt, wie denn überhaupt die Verstimmung über die diplomatische Niederlage in der Balkankrise im Zarenreich noch nicht geschwunden ist. Die Donaumonarchie wird eine Politik der Versöhnung suchen müssen, um den Frieden dauernd zu sichern. Wohlwollen gegen die Slawen in Bosnien und der Herzegowina, sowie die Bewilligung wirtschaftlicher Zugeständnisse an Serbien sind die Wege, auf denen diese Versöhnung praktisch eingeleitet werden kann. Allerdings wollen unterrichtete Politiker wissen, daß Rußland die Schlappe so leicht nicht verschmerzen wird und daß es auf Rache sinnt. Der im

Zarenreich geplante Balkanstaatenbund,

der unter der Führung der Türkei (und der Schutzherrschaft Rußlands) alle Balkanstaaten vereinen soll, würde Österreichs Einfluß auf dem Balkan völlig lähmen. Auch die zweite Dreibundmacht hat also mit der Möglichkeit diplomatischer und kriegerischer Verwickelungen zu rechnen. Anders steht die Sache in Italien aus. Seit König Eduard mit Italiens König am 18. April 1907 in Gaeta glänzende Festlichkeiten auf den Jachten abhielt, schien Italien wie mit einem Zauberschlage auch die letzte Verstimmung vergessen zu haben, die es seit 1881 gegen Frankreich hegte, als die Republik sich in Tunis festsetzte, das Italien längst begehrt hatte. Schon auf der Konferenz in Algeciras machte Italien ja eine bemerkenswerte „Extratour" mit Frankreich, aber König Eduard war es vorbehalten, die letzten Wollen zu verscheuchen. Seit jener Zeit hoffen die Revanchepolitiker in Frankreich und die Kriegshetzer in England, daß

Italien vom Dreibunde abgedrängt

und dem Verband der Westmächte in die Arme getrieben werde. Bisher ohne Erfolg. Die Zahl der ruhigen Köpfe in Italien, die da wissen, was Italien an innerer Erstarkung und moralischem Machtzuwachs nach außen dem Dreibund verdankt, überwiegt. Niemand wird heute noch behaupten wollen, daß die Zugehörigkeit zum Dreibund dem Lande größere militärische Lasten auferlegt hat, als es, auf sich selbst gestellt, hätte tragen müssen. Schon seine Rüstungen gegen Österreich (wegen des Kampfes um das Adriatische Meer) hätten einen wesentlich andern Umfang haben müssen, als es jetzt der Fall ist. Der Ministerpräsident Tittoni hatte recht, wenn er vor zwei Jahren einem Kammermitgliede auf eine Anfrage antwortete, der Abfall vom Dreibunde wäre ein Abenteuer, dessen Folgen niemand absehen und für die niemand die Verantwortung übernehmen könne.

Die Tage von Brindisi und Wien haben der Welt gezeigt, daß der Dreibund

eine geschichtlich gewordene Einrichtung

ist, die kein Beteiligter abzuändern gewillt ist. Und im Gegensatz zu den ausländischen Pressestimmen dürfen wir feststellen, daß die Lage weniger beunruhigend ist, als vor dem Ausbruch der Balkankrise. Daran ändert auch nichts die Hetze einiger Blätter in den Ver. Staaten, die in dem Wachstum der deutschen Flotte, in Verbindung mit den Fortschritten des deutschen Handels im Dollarlande eine schwere Gefahr sehen.

Wlch er.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* An den amtlichen Stellen in Berlin und Petersburg ist von der vielbesprochenen Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem Zaren nichts bekannt. Kaiser Wilhelm wird, wie alljährlich, Anfang Juli seine Nordlandsreise antreten und von dieser Anfang August zurückkehren. Sollte der Zar um diese Zeit seine geplante Fahrt nach Frankreich unternehmen, wo er voraussichtlich den Kaiser Wilhelm-Kanal passieren würde, so liegt allerdings eine Begegnung der beiden Herrscher durchaus im Bereiche der Möglichkeit. Bindende Abmachungen aber sind noch nicht getroffen.

* Nachrichten aus Wiesbaden zufolge hat der Reichskanzler gelegentlich eines Besuches wiederholt Gelegenheit gehabt, dem Kaiser über die Fragen der inneren und äußeren Politik Vortrag zu halten. Diese Vorträge haben bestätigt, daß Fürst v. Bülow für die von ihm für notwendig erachteten politischen Richtlinien nach wie vor die volle Zustimmung der Krone besitzt.

* Das preuß. Herrenhaus will bezüglich des Lehrerbesoldungsgesetzes auf seinem Standpunkt beharren, wodurch nicht nur das Lehrer-, sondern auch die Beamten- und Geistlichenbesoldungsgesetze wenn nicht gefährdet, so doch mindestens hinsichtlich ihrer Verabschiedung verzögert werden, da alle drei Gesetze in ein Mantelgesetz zusammengefaßt worden sind. Wie verlautet, wird das Abgeordnetenhaus unter keinen Umständen dem Herrenhause weiter entgegenkommen, sondern alle neuen Abänderungsanträge ablehnen.

* Das preuß. Abgeordnetenhaus hat die Mandate der in Berlin gewählten sozialdemokratischen Abgeordneten Borgmann, Heimann, Hirsch und Hoffmann für ungültig erklärt.

Österreich-Ungarn.

* Anläßlich der Überreichung des neuen Beglaubigungsschreibens des österreichischen Botschafters in Konstantinopel hat Kaiser Franz Joseph an Sultan Mohammed V. ein sehr herzlich gehaltenes Telegramm gerichtet, das vom Sultan ebenso herzlich beantwortet wurde.

Frankreich.

* Der vom revolutionären Arbeiterverband angekündigte Generalstreik ist völlig wirkungslos verlaufen. Wie die Pariser Polizeipräfektur bekanntgibt, hat sich die Bewegung zugunsten des Generalstreiks nicht durchsetzen können. Außer 1500 Erdarbeitern und einer Anzahl Bauarbeiter haben sich alle Verbände vom Streik ferngehalten. Der Poststreik darf als ziemlich beendet angesehen werden. Die Regierung hat wieder einige Führer gemaßregelt und auf Grund genauer Untersuchung die Entlassung mehrerer Beamten rückgängig gemacht. Herr Clemenceau darf ohne Überhebung behaupten, daß er über die Streikenden augenblicklich einen großen Sieg errungen habe.

Italien.

* In der Deputiertenkammer erklärte der Regierungsvertreter, die Finanzlage habe sich bedeutend gebessert. In dem laufenden Finanzjahr hätten sich die Einnahmen bis zum 10. Mai um 61 Millionen Lira erhöht, die Ausgaben um 57½ Millionen. Das beweise die Sicherheit des italienischen Budgets, das die größeren Ausgaben für die nationale Verteidigung tragen könnte. Der Stand der Finanzen sei gegenwärtig so, daß sie die Achtung der ganzen Welt genießen und die Stärke gewährleisten, die dem Lande und besonders den arbeitenden Klassen merkliche Vorteile sichert.

Rußland.

* Wegen der vom Kriegsministerium beschlossenen Schleifung aller Festungswerke in Polen und der damit verbundenen Verlegung der strategischen Grenze herrscht in militärischen und diplomatischen Kreisen große Erregung. Auch Frankreich scheint sehr beunruhigt, weil es gezwungen wäre, seine strategischen Linien ebenfalls zu ändern, und dadurch Deutschlands Anwachsen im Westen fürchtet.

* Neuerdings macht sich eine Verschärfung in den russisch-polnischen Beziehungen bemerkbar. Unter den Reichsratsmitgliedern werden Unterschriften gesammelt zum Zwecke der Abänderung des Wahlrechts zum Reichsrat für die neun westlichen Gouvernements zuungunsten der Polen. Der Reichskontrolleur Charitonow hat bereits den Befehl erlassen, in der Reichskontrolle keine Polen anzustellen. Die Dumamitglieder des Polenklubs haben erklärt, ihre Mandate niederlegen zu wollen, falls der Entwurf über die Bildung eines Gouvernements Chorm Gesetz werden sollte. (Die Folge dieses Entwurfs würde die Einführung der russischen Sprache für alle Lehrfächer in sämtlichen dortigen Schulen und weitere Einschränkungen der Rechte der Polen bedeuten.)

Balkanstaaten.

* Um den Widerstand der Altürken gegen die Neuordnung der Dinge im Osmanenreiche zu brechen, wird der Scheich ul Islam (Kultusministerium) eine Kundgebung erlassen, in der darauf hingewiesen wird, daß die Verfassung durchaus in Übereinstimmung mit dem Gesetz Mohammeds stehe. Ferner sollen die Ulemas (mohammedanische Priester) durch ein Rundschreiben aufgefordert werden, in ihren Predigten beharrlich auf das friedliche Zusammenleben der Muselmanen mit den andern Elementen der Bevölkerung hinzuwirken und Bestrebungen, die gegen die Pflege dieser Eintracht gerichtet sind, bei jeder Gelegenheit als höchst verwerflich zu erklären. Abd ul Hamid hat freiwillig sein in ausländischen Banken angelegtes Vermögen dem Staate überlassen. (Ob er es wirklich freiwillig getan hat?)

Amerika.

* Eine New Yorker Zeitung hat ein einfaches Mittel gefunden, um die „gefahrdrohende Nebenbuhlerschaft zwischen Deutschland und England" aus der Welt zu schaffen. Danach soll England an Deutschland eine Kundgebung richten, worin erklärt wird, daß das deutsche Flottenbauprogramm eine Bedrohung der nationalen Sicherheit Englands darstelle. England könne die Ausführung dieses Programms nur als einen unfreundlichen Akt betrachten und müsse darauf bestehen, daß die deutschen Flottenbauten in einer Weise beschränkt werden, die ihnen jeden bedrohenden Charakter nimmt. Sollte diese Kundgebung von der deutschen Regierung abgelehnt werden, so sei dies seitens England als Vorwand zum Kriege zu behandeln. Ein solches Verfahren würde wirksamer und billiger sein, als der unendliche Wettbewerb um die Oberherrschaft zur See.

Lord Roberts, der Warner.

⊕ Die Hetze in England, die sich gegen Deutschlands Heer, Flotte und Luftschiffahrtbetrieb richtet, würde, wie alles andre in unserm hastenden Dasein, bald beendet und vergessen sein, wenn nicht immer wieder hervorragende Männer das Feuer schürten. Diesmal ist es wieder Lord Roberts, der frühere Oberkommandierende in Indien und Besieger der Buren, der laut seine Warnung ins Land ruft. In einer Rede im Oberhause rief er in höchster Erregung: „Die

englische Armee ist ein Hohn",

und fuhr dann fort: „Unsre Armee taugt weder, um sie außer Landes zu schicken, noch um die Heimat zu verteidigen. Und doch ist die Gefahr mit furchtbarer Sicherheit von Tag zu Tag näher. Wie kann man gleichmütig zusehen, wenn man weiß, daß unsre Armee nutzlos ist, sobald feindliche Truppen in England landen sollten." Dann wandte sich Roberts an den Kriegsminister: „Da läßt man die Leute vor dem Lordmanor von Boston paradieren, aber das macht sie nicht zu Soldaten. Der Krieg ist kein Spiel, aber Ihre Armee ist Spielerei. Sie werden nie eine Armee haben, bis Sie die Nation für Ihre Sache zu gewinnen verstehen. Sie mögen die Zahl der „Freiwilligen Heimatsarmee" verdreifachen, die Armee bleibt doch zu nichts nütze, so lange sie nicht einexerziert ist. Schon vor Jahren habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß Tausende und aber Tausende von Offizieren zu wenig haben. Nichts ist geschehen. Ich rate Sie an, sich nicht mit dem, was jetzt geschieht, genügen zu lassen, ich bitte Sie, sich das Gesagte zu Herzen zu nehmen und der Nation zu sagen, was ihr bevorsteht."

Lord Roberts, der vor einiger Zeit eine scharfe Debatte über die Möglichkeit einer Landung feindlicher Truppen in England hervorgerufen hat, will sich nicht bekehren lassen. Man stimmte in England, wie zu erwarten war, großenteils seiner Ansicht zugestimmt, aber auch von berufener Seite haben sachverständige Strategen auf Grund eingehender Untersuchungen erklärt, daß der Gedanke einer feindlichen Landung in Großbritannien nicht in das Reich der Fabel gehört. Es bleibt abzuwarten, ob Lord Roberts mit seinem Warnerruf Erfolg haben wird, d. h. ob man in England geneigt sein wird, sich mit dem Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht vertraut zu machen.

Von Nah und Fern.

x Der Kaiser und zwei Kaiserkinder als Paten. Bei den Söhnen des Bergmanns Robert Franck in Zabrze-Nord haben der Kaiser, Prinz Eitel Friedrich von Preußen, sowie der Kronprinz je eine Patenstelle übernommen. Bei dem im Jahre 1907 geborenen neunten Sohne der Familie war der Kaiser Pate; dann folgte 1908 beim zehnten Sohne Prinz Eitel Friedrich und bei dem kürzlich geborenen elften Sohne der Kronprinz. Die drei Knaben haben in der Taufe die Namen Wilhelm, Anton Eitel Friedrich Wilhelm erhalten.

Der Raubanfall auf den Briefträger Eulenburg, der in Berlin vor einiger Zeit ungeheures Aufsehen erregt hat, ist nunmehr geklärt. Der Täter ist durch einen Zufall der Polizei in die Hände geraten. Ein wegen Diebstahls verhafteter Schneider Drechsler bekannte nach seiner Verhaftung selber das Raubverbrechen und sagte aus, daß er von einem Kaufmann zu der Tat angestiftet worden sei. Der Kaufmann hat gestanden, versucht zu haben, mit einer Handlungsgehilfen zu einem Überfall auf einen Kassenboten zu verleiten.

Wandlungen des Glückes.

12] Roman von Luise Voigt.

(Fortsetzung.)

Als sich die Türe des Gemaches hinter Leo geschlossen hatte, veränderte sich der ruhige Gesichtsausdruck des Großhändlers sofort, und das größte Mißbehagen drückte sich deutlich in seinen Zügen aus. Er erhob sich von dem Diwan, auf dem er bis jetzt gesessen hatte und schritt mehrmals im Zimmer auf und nieder, leise vor sich hinmurmelnd:

„Fatale Geschichte, — wer hätte aber auch gedacht, daß der alberne Junge sich während der wenigen Tage, die er hier zubringt, in das verwünschte Frauenzimmer vergaffen wird! Und was bleibt übrig, als zu dem bösen Spiele gute Miene zu machen. Leo wäre imstande gewesen, einen Skandal hervorzurufen und hätte schließlich seinen Willen doch durchgesetzt; denn er hat einen Kopf von Eisen. Schade, daß er gar so philiströse Ansichten über die Begriffe von Recht und Unrecht hegt! Weiß der Kuckuck, wo der Bursche diese Grundsätze her hat; von mir sicher nicht!"

Ein zynisches Lächeln umzuckte einen Augenblick seine Lippen, verschwand jedoch in der nächsten Minute wieder, indem es einem Ausdruck der Besorgnis Platz machte:

„Und jetzt, gerade jetzt mußte dieser Zufall eintreten! Mir schwindelt oft, wenn ich an die Zukunft denke! Ich fühle, daß ich bereits von mancher Seite mit mißtrauischen Blicken angesehen werde. Besonders die Geschichte mit Baron Stark dürfte unangenehm werden. Er scheint Lunte gerochen zu haben, und wenn er sich persönlich erkundigt, so ist alles verloren! Leo hätte mir so leicht helfen können; aber mit dem ist leider nichts anzufangen. Nun, wir wollen abwarten, wie er sich nach seiner Vermählung benehmen wird. Er muß ein gefügiges Werkzeug in meinen Händen werden, denn seine Zukunft liegt im Bestand der Firma. — Und Nora, auch die macht mir unnötige Schwierigkeiten," fuhr der Großhändler gedankenvoll fort, „doch in dieser Hinsicht darf ich nun nicht länger zaudern, das Mädchen muß meinem Willen gehorchen. Ich mag nicht an dem Eigensinn meiner eigenen Kinder zugrunde gehen! Jetzt muß es heißen: Biegen oder brechen; ich hoffe doch noch so viel Macht in meiner Familie zu besitzen, daß es nicht zum ärgsten kommen wird. Jetzt gilt es vor allem, jedes Schwanken und Zögern beiseite zu lassen; ich habe leider schon viel zu viel Zeit unnütz verloren, nun tut Eile not!"

15.

Als Leo der Zustimmung seines Vaters sicher war, brachte er auch bei dem Obersten seine Werbung vor.

Ernst hatte dieser ihm zugehört und schließlich mit bewegter Stimme erwidert:

„Herr Warnfeld, ich bin ein alter Mann, und nächst der Ehre ist mein Kind mir das Heiligste auf der Welt; da es nun an Ihrer Seite sein Glück zu finden hofft, ich Ihren Charakter hochschätze, und der Name Ihrer Familie makellos ist, so will ich Ihrem Wunsche kein Hindernis in den Weg legen; doch ersuche ich, daß die Verlobung vorderhand vor der Öffentlichkeit ein Geheimnis bleibe; erst am Tage des Balliestes will ich Sie selbst der Gesellschaft als meinen Sohn vorstellen."

Langsam verging dem Unglücklichen, pfeilschnell dem Glücklichen die Zeit; diese Erfahrung machte nun auch Leo Warnfeld. Für ihn eilten jetzt die Stunden, wenn er in der Nähe Wilmas weilte, dahin, als ob sie Flügel hätten.

Einen tiefen Eindruck machte das Glück des jungen Paares auf Nora. Sie empfand herzliche Freude darüber, und doch konnte sie es nicht hindern, daß ihr Herz von einem bittern Weh erfaßt wurde, wenn sie die stille Seligkeit sah, von der die beiden Menschen erfüllt waren.

O Zaubermacht der Liebe!

Und Nora selbst, hatte sie je an Liebe geglaubt? Hatte sie dieselbe nicht hundertmal für einen eitlen Trug erklärt? Sie war ein schönes, ein reiches, ein hochgefeiertes Mädchen! Bewundernd lag die Männerwelt zu ihren Füßen, die mannigfachsten Freier streckten begehrend die Hand nach ihr aus. Kalt wies sie dieselben zurück, und siehe da, eben die Männer, die ihr gegenüber behauptet hatten, daß ein Dasein ohne ihren Besitz keinen Wert für sie habe, trösteten sich in kürzester Zeit, indem sie um die Hand einer andern reichen Erbin warben.

Ein kalter Hauch hatte Noras Herz getroffen, einsam und stolz lebte sie in diesem bunten Menschengewühle. Und doch gab es einen Augenblick in ihrem Leben, den sie selbst vergessen wollte und doch nicht vergessen konnte, einen Augenblick, wo süße, berauschende Worte ihr Ohr berührt hatten, und ein leuchtender, tiefer Blick ihr tief in die Seele gedrungen war. Jener Augenblick war allerdings nur außerordentlich, um im nächsten Moment von dem eisigen Gespenst des Mißtrauens verdrängt zu werden; aber er hatte doch genügt, um sich mit unlöschlichem Griffel in ihre Brust zu graben. Noch hatte das Kind zur ernsten Jungfrau gemacht; er hatte alle Bitterkeit des Lebens in ihr Herz gedrängt; er hatte sie für immer einsam gemacht! Oft flüsterte eine innere Stimme ihr zu: „Wer hieß dich jenen Worten vertrauen, wer sagte dir, daß sie falsch gemeint waren?"

Diese Mahnung trachtete sie stets zu unterdrücken; denn sie fühlte genau, daß der Zweifel daran sie wahnsinnig gemacht hätte. Nora konnte, sie wollte nicht glauben, daß es eine wahre, eine selbstlose Liebe geben könne, und nun plötzlich sah sie jenen Handkuß, im Auge ihres Bruders, im Antlitz ihrer Freundin glühen. Sie sah sein Walten, sah seine Nähe und wußte, daß er nun bis ins Herz verloren war, verloren fürs ganze Leben.

Der Tag, an dem das Ballfest in den prächtig geschmückten Räumen des Warnfeldschen Palais stattfinden sollte, war herangekommen.

Seit der ersten Morgenstunde herrschte eine all fieberhafte Tätigkeit; die verschiedenen Dienstleute eilten hin und her, um noch die letzte Hand an die reiche Ausschmückung zu legen. Warnfeld hatte kein Geld gescheut, um das Fest mit voller Pracht auszustatten.